



Jahrbuch für
psychohistorische Forschung
Band 21

Kindheit ist politisch –

Die Bedeutung der frühen Kindheit für die Konflikt- und Handlungsfähigkeit in der Gesellschaft

Herausgegeben von
Heinrich Reiß, Ludwig Janus, Doris Dietzel-Wolf
und Winfried Kurth



Mattes Verlag

Sven Fuchs Kindheitsursprünge von politischer Gewalt und Extremismus.
Oder: Die Kindheit ist politisch!

Ludwig Janus Kindheit ist politisch – psychohistorische Perspektiven

Sven Fuchs Kindheit in Afghanistan und der nie enden wollende Krieg und Terror

Ludwig Janus Psychologische Aspekte im politischen Geschehen in Afghanistan

Erwin Leßner Die politische Dimension der Kindheit in der Tradition der Deutschen Akademie für Psychoanalyse (DAP) e.V.

Otwin Linderkamp Der Umgang mit dem gesunden und frühgeborenen Kind in den Zeiten von Corona. Die Perspektive der Gesellschaft, der Spezialisten, der Eltern

Astrid Thome Der Psychoanalytische Kindergarten in München

Bettina Duesmann Unser erstes Zuhause: Die Bedeutung des Umgangs mit Schwangerschaft und Geburt. Eine Hebammensicht

Sarah Burgard Die gesellschaftliche Verantwortung für die primäre Eltern-Kind-Beziehung: Erfahrungen aus der Förderung der vorgeburtlichen Mutter-/Vater-Kind-Beziehung

Klaus Käppeli-Valaulta Systeme brechen Kinder – Kinder sprengen Systeme??
Kinder auf der Suche nach ihrem Weg. Die Präsenz frühester Erfahrungen in der Schule

Rainer Böhm Individuelle und gesellschaftliche Auswirkungen früher Eltern-Kind-Trennungen

Silke Zeising Kindheit ist politisch – Eindrücke aus der frühkindlichen Betreuung

Burghard Behncke Risiken der Krippenerziehung – nicht nur für die betreffenden Kinder

Jürgen Borchert Warum und wie Familienpolitik wieder Politik für Familien werden muss und kann

Lloyd deMause (1931–2020) (Nachruf)

Martin Klüners »Doch – mir der Kampf.« Die gescheiterte Individuation des Heinrich Himmler

Kenneth Alan Adams Donald Trump und die gesellschaftliche Trance

Franz Ruppert Die Täter-Opfer-Dynamik

Ludwig Janus Franz Ruppert: Wer bin ich in einer traumatisierten Gesellschaft?
Wie Täter-Opfer-Dynamiken unser Leben bestimmen und wie wir uns daraus befreien (Rezension)

Heinrich Reiß Du da, Kleines, Menschen-Kind. Mesopotamische Fundstücke aus drei Jahrtausenden Ancient Near East. Teil 1: Horchet hin!

Individuelle und gesellschaftliche Auswirkungen früher Eltern-Kind-Trennungen

Die Entwicklung der Wissenschaften ist insbesondere in den letzten 200 Jahren durch eine zunehmende Spezialisierung und Diversifizierung gekennzeichnet. Im jetzigen Zeitalter der Hyper-Globalisierung unter kapitalistischen Vorzeichen, in dem wir zunehmend an Grenzen der Nachhaltigkeit und der planetaren Tragfähigkeit stoßen, zeigt sich immer deutlicher die Notwendigkeit, die Ergebnisse wissenschaftlicher Teildisziplinen auch wieder zusammenzuführen. Im Bereich der ökologischen Forschung sind in letzter Zeit die Erdwissenschaften (Earth Sciences) Ausdruck dieser integrativen Ansätze, die insbesondere die Herausforderungen der global-ökologischen Krise adressieren.

Die Notwendigkeit einer solchen Integration betrifft jedoch nicht nur die naturwissenschaftlich-technischen Sektoren, sondern auch die gesellschafts- und kulturwissenschaftlichen Forschungsfelder (Humanities). Der vorliegende Beitrag greift dieses Desiderat auf, indem er die Auswirkungen früher Eltern-Kind-Trennungen adressiert, dabei bildungswissenschaftliche, entwicklungspsychologische (insbesondere bindungsbezogene), neurobiologische, soziologische und familienpolitische Perspektiven zusammenführt, und mögliche individuelle und gesellschaftliche Folgen aus einer genuin entwicklungsmedizinischen Sicht analysiert.

Bindungstheorie

Seit ihrer Formulierung und Ausarbeitung durch den britischen Psychiater John Bowlby und die kanadische Psychologin Mary Ainsworth in den 40er und 50er Jahren des letzten Jahrhunderts hat die Bindungstheorie einen großen Einfluss im Feld der Entwicklungspsychologie gewonnen und behauptet. Nachdem die psychoanalytisch geprägten Theorien der frühkindlichen sozioemotionalen Entwicklung zuvor im Wesentlichen durch Postulate bestimmt waren, die kindliche Fantasien ins Zentrum stellten, betonte die Bindungstheorie die realen Lebenserfahrungen des

Säuglings und Kleinkindes, vor allem im Rahmen der frühen Eltern-Kind-Interaktion, und stützte sich vermehrt auf systematische Beobachtungen im Rahmen von strukturierten Studien. Ferner verfolgte Bowlby bereits einen integrativen Ansatz – wie bereits eingangs ausgeführt –, indem er Erkenntnisse der Anthropologie, der Evolutionstheorie und der biologischen Regulationstheorie in das neue Paradigma einarbeitete. Die Bedeutung von Bowlbys Ansatz spiegelt sich auch darin wider, dass mehrere seiner Forschungsprojekte im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation (WHO) durchgeführt wurden.

Die Bindungstheorie postuliert, dass jeder Mensch auf dem Boden eines genetisch verankerten Entwicklungsprogramms im Verlauf des Säuglingsalters eine starke emotionale Beziehung zu einer oder wenigen Hauptbezugspersonen aufbaut. Die Qualität dieser Beziehung hängt wesentlich von der sogenannten Feinfühligkeit (*attunement*) der Bezugsperson ab, d.h. inwieweit die Bezugsperson kommunikative Signale des Kindes unmittelbar wahrnimmt, seinen Bedürfnissen entsprechend interpretiert und zeitnah und angemessen beantwortet. Das Bindungsbedürfnis des Kindes findet seinen Widerpart in der Bereitschaft der erwachsenen Bindungsperson, ihrerseits emotional in die Beziehung zum Kind zu investieren. Dieses Bindungsgeschehen auf Seiten des Erwachsenen wird im Englischen als *Bonding* bezeichnet.

Je nachdem, welche kommunikativen Erfahrungen das Kind in einer konkreten Beziehungs-Dyade macht, entwickelt es bestimmte Reaktionsmuster, die als sicheres oder unsicheres Bindungsmuster klassifiziert werden. Die Essenz dieser Erfahrungen verdichtet sich beim Kind zu einem inneren Arbeitsmodell (*internal working model*), das im späteren Leben die Gestaltung insbesondere enger persönlicher Beziehungen ganz wesentlich beeinflusst. Da es sich um ein genetisch basiertes Entwicklungsprogramm handelt, kann das Verlangen des Kindes nach Bindung, und damit nach psychischer Sicherheit, als unabweisbares Grundbedürfnis angesehen werden.

Entsprechend der elementaren Funktion, die das Sozialverhalten bei praktisch allen Säugetierarten innehat, lassen sich vielfältige Funktionen des Bindungssystems auf unterschiedlichen sozio-biologischen Ebenen beschreiben. Eine zentrale Aufgabe ist die Vermittlung von psychischer Sicherheit, eines Gefühls von Geborgenheit. Dieses Sicherheitsgefühl stellt eine wesentliche Grundlage für eine sich schrittweise aktiv voll-

ziehende Autonomieentwicklung dar. Da die Fähigkeit zur eigenständigen Regulation von Affekt- und Stressbelastungen beim Kleinkind noch sehr eingeschränkt ist, ist es noch weitgehend auf eine entsprechende regulative Unterstützung durch seine erwachsene Bindungsperson angewiesen. Eines der immer wieder von Bowlby beobachteten Phänomene ist, dass ein besonders intensiver emotionaler Regulationsbedarf in den ersten drei Lebensjahren besteht. Danach erweitern sich mit der zunehmenden Ausbildung metakognitiver Fähigkeiten (z.B. Theory of Mind, Theory of Time) die Möglichkeiten des Kindes, Bindungsbedürfnisse selbstständig reflektieren und zeitlich in gewissen Grenzen aufschieben zu können.

In der Regel entwickelt ein Säugling die engste, primäre Bindungsbeziehung zu seinen Eltern. Diese wird bereits in der fötalen Periode durch verschiedene biologische Signale gebahnt und vorbereitet (z.B. Stimmklang, Geruch, Geschmack). Die primären Bindungspersonen haben in der Regel das größte Potenzial, Stressbelastungen beim Kind zu modulieren. Im weiteren sozialen Netz des Kleinkindes werden im Verlauf zunehmend Beziehungen auch zu anderen Personen aufgebaut wie weiteren Familienmitgliedern, Freunden oder ErzieherInnen. Diese werden als sekundäre Bindungspersonen beschrieben und haben gerade in den ersten Lebensjahren des Kindes ein weniger ausgeprägtes emotionales Regulationspotenzial, insbesondere bei gruppenorientierten Aktivitäten, die weniger individuelle Zuwendung ermöglichen.¹

Bindungstheorie und Neurobiologie – Psychoneurale Systeme

Sigmund Freud war bereits der Überzeugung, dass sich psychische Phänomene beim Menschen auf physiologische Prozesse auf der zellulären Ebene des Gehirns zurückführen lassen. Allerdings standen vor hundert Jahren noch nicht die technischen Möglichkeiten zur Verfügung, diese Prozesse genauer zu definieren. Die psychologischen Theorien der Psychoanalyse und das unter anderem daraus hervorgegangene Konstrukt der Bindungstheorie hatten daher notwendigerweise einen eher geisteswissenschaftlichen Charakter.

Vor allem in den letzten 50 Jahren hat aber die naturwissenschaftliche Hirnforschung tiefgreifende technische Fortschritte machen können.

¹ Bowlby (1969); Grossmann & Grossmann (2012).

Durch moderne Bildgebungsverfahren, insbesondere die Magnetresonanztomographie (MRT), konnte die Struktur des Gehirns *in vivo* im Detail studiert werden. Die Erweiterung zur funktionellen MRT ermöglichte auch eine Analyse der zeitlichen und räumlichen Lokalisation psychischer Prozesse. Neurotransmitter und neurohormonale Regulationssysteme wurden detailliert beschrieben. Ferner konnten genetisch bedingte Variationen von Transmitter-Rezeptoren mit Verhaltensphänotypen korreliert werden. Weitere revolutionäre Einsichten brachte das große Feld der Epigenetik, durch das Mechanismen entschlüsselt werden konnten, wie physische, aber auch soziale Einflüsse der Umwelt über die Regulation des Genoms langfristige Alterationen der seelischen Gesundheit bewirken können. Obwohl die Neurowissenschaften sicher noch weit davon entfernt sind, ein vollständiges Verständnis aller Gehirnfunktionen zu erlangen, konnten so doch wesentliche Grundlagen physiologischer und pathologischer psychischer Prozesse erarbeitet werden.²

Die Repräsentation psychischer Prozesse im Zentralnervensystem wird nach aktuellem Verständnis im Rahmen von sechs psychoneuralen Systemen organisiert. Die drei primären Systeme umfassen zunächst das Stresssystem, das Bedrohungsgefühle analysiert und die körperlichen Reaktionen auf Bedrohung reguliert, dann das Serotonin-Opioid-System, welches Selbstberuhigung steuert, schließlich das Oxytocin-System, das für die Organisation von Bindungsprozessen zuständig ist. Drei sekundäre Systeme beinhalten erstens die Impulskontrolle, dann die Belohnungsempfänglichkeit und -erwartung sowie schließlich das System von Realitätsbewusstsein und Risikowahrnehmung.

Die Programmierung dieser psychoneuralen Systeme findet zu großen Teilen in sehr frühen Entwicklungsphasen des Gehirns statt. Die fünf wichtigsten Einflussfaktoren auf diese Systeme, und damit auf die Persönlichkeitsstruktur und die seelische Entwicklung sind der individuelle Genotyp, die – teilweise bereits vorgeburtlich stattfindenden – epigenetischen Regulationsprozesse, die Bindungserfahrungen in den ersten zwei bis drei Lebensjahren, die sozialen Erfahrungen nach dem Kleinkindalter sowie Bildungsprozesse auf sprachlich-kognitiver Ebene. Nach heutigem

² Böhm (2013).

Kenntnisstand kommt dabei den Bindungserfahrungen in den ersten zwei bis drei Lebensjahren die relativ größte Bedeutung zu.³

Der Psychotherapeut Klaus Grawe schreibt in seiner einflussreichen Monographie über Neuropsychotherapie:

Heute kann das Bindungsbedürfnis als das empirisch am besten abgesicherte Grundbedürfnis angesehen werden, gerade auch aus einer neurobiologischen Sicht. Noch immer aber spielt es in den vorherrschenden Theorien über die Entstehung psychischer Störungen bei weitem nicht die Rolle, die ihm aufgrund der Faktenlage zukommt.⁴

Familiensoziologie – Familie im Fokus der Wirtschaftspolitik

Gemäß der anthropologischen Perspektive der Bindungstheorie hat sich die beschriebene Bindungsdynamik über Hunderttausende von Jahren der menschlichen Evolution entwickelt. Sie wurde im Wesentlichen durch die Selektionsdrucke in Jäger- und Sammler-Kulturen geformt. Nähe zu einer starken, schützenden Person war ein entscheidender Faktor, das Überleben des Nachwuchses zu sichern. Die Bindungsbeziehungen, vor allem zwischen Kind und Eltern, wurden durch ein bio-psycho-sozial ausgefeiltes Verhaltensregulationssystem aufgebaut und gesichert.

Erst in den letzten 10.000 Jahren haben sich Kulturen der Sesshaftigkeit etabliert, die zu komplexen sozialen Umstrukturierungen führten. Zunehmende Arbeitsteilung führte einerseits dazu, dass auch Familien von elementaren Versorgungs- und Vorsorgeleistungen entlastet wurden. Andererseits wuchs in den sich industrialisierenden, wachstumsorientierten Gesellschaften, selbst im Zuge von Automatisierung und Digitalisierung, der Bedarf nach Arbeitskraft permanent an. Gleichzeitig führt die demographische Entwicklung, vor allem der letzten 50 Jahre, zu einem kontinuierlichen Rückgang von potenziellen Arbeitskräften.

Obwohl die der permanenten Steigerungslogik immanente Forderung nach ununterbrochenem Wirtschaftswachstum seit längerem unter dem Aspekt des Nachhaltigkeitsmangels kritisiert wird, beugt sich die Politik

³ Roth & Strüber (2014).

⁴ Grawe (2004).

in den Industrieländern derzeit noch praktisch ausnahmslos den entsprechenden Lobby-Einflüssen der großen Wirtschaftsverbände. Aktuell werden vor allem drei Reservoirs potenzieller zusätzlicher Arbeitskraft von Lobbyisten eingefordert: alte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, ausländische Arbeitskräfte im Zuge der Arbeitsmigration sowie Eltern, überwiegend Mütter, die bisher signifikante Zeitkontingente für Kinderbetreuung und Familienarbeit aufgewendet haben.

Wenn wir uns der letztgenannten Gruppe zuwenden, lässt sich der Mechanismus der Arbeitskraftrekrutierung rasch ausmachen: Kinder müssen aus den Familien genommen und in möglichst großem Zeitumfang einer institutionellen Ersatzbetreuung zugeführt werden. Die klassische Halbtagschule bot der Wirtschaft hier keine hinreichenden Kontingente mehr. In einem ersten Schritt wurde daher bereits in den 90er Jahren der Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz ab einem Alter von 3 Jahren eingeführt. 2008 folgte das „Kinderförderungsgesetz“, das den Rechtsanspruch auf außerfamiliäre Betreuung auf Ein- und Zweijährige ausdehnte. Weitere analoge Strategien, die bereits intensiv verfolgt werden, sind die Ganztagsbetreuung für alle Altersstufen, Betreuungsangebote schon für Säuglinge, „Ferienspiele“ sowie 24-Stunden-Kitas, um eine umfassende Arbeitskräfte-Rekrutierung auch für atypische Arbeitsformen, wie Schichtdienste, zu gewährleisten.

Parallel werden verschiedene alternative Begründungen für dieses Vorgehen präsentiert, die die wahrscheinlich mangelnde Akzeptanz für rein ökonomisch begründete Maßnahmen steigern sollen: Eltern würden von Betreuungsaufgaben „entlastet“, die Bildung von Kindern lasse sich durch dieses Vorgehen weiter verbessern, Geschlechter- und Bildungsgechtigkeit lasse sich anders nicht umsetzen. Allerdings lassen sich für die meisten dieser alternativen Begründungen keine wissenschaftlich eindeutigen Nachweise erbringen. Gelegentlich treten aber die eigentlichen Gründe eher ungetarnt zutage, wie zum Beispiel in Feststellungen der schwedischen Finanzministerin Magdalena Andersson:

Andersson, 48 Jahre alt, zweifache Mutter und mit einem VWL-Professor verheiratet, hat selbst Wirtschaftswissenschaften studiert und mal in der Steuerbehörde gearbeitet. Wenn sie über Feminismus spricht, geht es nicht um weltverbesserndes Klimbim, sondern um kühle ökonomische

Argumente... Zum Beispiel Kinderbetreuung: „In der Kita kümmert sich ein Angestellter um mehrere Kinder. Das ist effizienter, als wenn Vater oder Mutter zu Hause bleiben und nur ihre eigenen Kinder betreuen.“... Zum Beispiel Teilzeitarbeit: „Frauen arbeiten viel seltener Vollzeit als Männer. Das ist eine Verschwendung von Humankapital.“ Auf rund 10 Prozent vom Bruttoinlandsprodukt veranschlagt sie den Verlust, der in Europa entsteht, weil Männer und Frauen nicht im gleichen Maß am Erwerbsleben teilnehmen. So wird Feminismus zum Konjunkturprogramm.⁵

Aus gesamt-familiärer Sicht lässt sich insbesondere das Argument der Entlastung von Eltern schwer empirisch untermauern. Eine bessere „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ ist kaum nachzuweisen. Im Gegenteil führt die zunehmende Doppelbelastung durch Berufs- und Familienarbeit zu einer subjektiven Verschlechterung der familiären Situation. So klagten in einer Studie der Soziologin Arlie Russell Hochschild 90% der befragten Eltern über erhebliche Zeitnot im familiären Alltag. Weniger als 10% schätzten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für sich als gut ein, obwohl fast alle ihre Kinder außerfamiliär betreuen ließen, häufig für 40 und mehr Wochenstunden.⁶

Eine Studie zu den Effekten der Einführung eines staatlich garantierten, subventionierten und qualitätskontrollierten Frühbetreuungsprogramms für alle Eltern im kanadischen Bundesstaat Quebec ergab, dass sich durch die ausgeweitete außerfamiliäre Betreuung und die vermehrte Teilnahme der Eltern am Arbeitsmarkt alle gemessenen Eltern-Kind-Interaktionsparameter verschlechterten, die Beziehungszufriedenheit der Eltern abnahm und, insbesondere bei Müttern, mehr depressive Störungen auftraten. Diese Studie ist durch ihr quasi-experimentelles Design besonders aussagekräftig.⁷

Bei den massiven, öffentlichkeitswirksamen Werbekampagnen für außerfamiliäre Betreuung, in die sich die Wirtschafts-, Bildungs- und Familienpolitik umstandslos einspannen ließ, ist grundsätzlich zu bedenken,

⁵ Balzter (2015).

⁶ Hochschild (2006).

⁷ Baker et al. (2008).

dass Irreführung der Bevölkerung und die systematische Verschleierung negativer gesundheitlicher und ökologischer Folgen, als Mittel zur Absicherung von Profiten, zum Standardrepertoire des Wirtschaftslobbyismus gehören. Es sei an dieser Stelle auf neuere wirtschaftshistorische Forschungen hingewiesen, die die diesbezüglichen gewissenlosen Praktiken der Tabakindustrie und der Öl- und Kohlekonzerne in eindrucksvoller Form offengelegt haben.⁸ Besonders zu berücksichtigen ist in der hier betrachteten Konstellation, dass es sich nicht nur um die Interessen einer umschriebenen Wirtschaftsbranche handelt, sondern um die geballten Interessen der Gesamt-Ökonomie.

Studien zur frühen Betreuung

Wenn die Ausdehnung der Frühbetreuung sich eher negativ auf Eltern und familiäre Beziehungsmuster auswirkt, sind dann zumindest positive Effekte bei den Kindern zu verzeichnen? Bei den bis hierhin aufgezeigten Befunden wäre dies eher erstaunlich, und tatsächlich deuten auch die Ergebnisse entwicklungsbezogener Studien auf negative Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung und Gesundheit hin. An anderer Stelle ist die diesbezügliche Studienlage ausführlicher behandelt.⁹ Hier seien nur drei besonders eindruckliche Untersuchungen aufgeführt.

Die US-amerikanische NICHD-Studie untersuchte ab den 90er Jahren die Auswirkungen von außerfamiliärer Frühbetreuung im Alter von 0 bis 4,5 Jahren an einer großen Kohorte und mit einer umfangreichen multivariaten Analyse längsschnittlich bis in die Adoleszenz. In linearer Abhängigkeit vom Umfang der außerfamiliären Betreuung zeigten sich bei den Kindern im Vorschulalter leicht vermehrt aggressive und hyperaktive Verhaltensauffälligkeiten, und zwar unabhängig von der gemessenen Betreuungsqualität. Auch im Teenager-Alter ließen sich diese Kinder noch durch vermehrtes impulsives und risikoreiches Verhalten mit identischen Effektstärken identifizieren. Leichte Verbesserungen von kognitiven Leistungen konnten nur bei hoher Betreuungsqualität festgestellt werden

⁸ Oreskes & Conway (2011).

⁹ Böhm (2021).

(wie sie z.B. in Deutschland in weniger als 5% aller U3-Betreuungseinrichtungen anzutreffen ist).¹⁰

Die von einem internationalen Forscherteam in der Schweiz durchgeführte Z-PROSO-Studie wurde konzipiert, um die Effekte eines Elternerziehungstrainings (Triple P) auf sozio-emotionale Entwicklungsparameter von Klein- und Vorschulkindern zu untersuchen. Die sehr umfangreiche multivariate Analyse beinhaltete neben familiären Charakteristika auch die detaillierte Erfassung außerfamiliärer Betreuungsarrangements. Die Auswertung ergab keine signifikant positiven Effekte für das Elternt raining. Bei der Analyse der anderen gemessenen potenziellen Einflussfaktoren ergaben sich aber auffallende Befunde für den Bereich der außerfamiliären Betreuung, die von den Autoren als so bedeutsam angesehen wurden, dass sie in einer separaten, ursprünglich nicht vorgesehenen Publikation dokumentiert wurden. Es zeigte sich, dass sich der Umfang außerfamiliärer Betreuung im Kleinkindalter negativ auf alle gemessenen Dimensionen der sozio-emotionalen Entwicklung im Einschulungsalter auswirkte, sowohl auf aggressives, oppositionelles und hyperaktives Verhalten, als auch auf ängstlich-depressive Züge, und zwar auch bei Korrektur um sämtliche übrigen Faktoren der multivariaten Analyse.¹¹

Die bereits oben angeführte Quebec-Studie ergab Befunde, die sich weitgehend nahtlos in das beschriebene Muster der NICHD- und der Z-PROSO Studie einfügen. In zeitlichem Versatz zu der schrittweisen Ausweitung der außerfamiliären Frühbetreuung ausschließlich im kanadischen Bundesstaat Quebec ab den 90er Jahren – in Richtung früherer und zeitlich ausgedehnterer Betreuung – zeigten sich nur in diesem Bundesstaat, jedoch nicht in den anderen kanadischen Bundesstaaten, signifikant zunehmende Verhaltensauffälligkeiten, zunächst bei Kindern im Vorschulalter. Die Studiendaten ergaben eine Zunahme von aggressivem, unaufmerksamem und ängstlichem Verhalten. In der längsschnittlichen Analyse zeigten sich diese Auffälligkeiten im Schulalter anhaltend, sogar mit weiter zunehmenden Effektstärken. Die vorläufig letzte Analyse umfasste das Adoleszenten- und junge Erwachsenenalter. Hier beschreiben die Autoren für die betroffene Kohorte eine schlechtere allgemeine Gesundheit, geringere Lebenszufriedenheit sowie höhere Kriminalitätsraten, quer durch

¹⁰ NICHD Early Childcare Research Network (2006).

¹¹ Averdijk et al. (2011).

sämtliche analysierten Deliktkategorien. Ein positiver Bildungseffekt der eingeleiteten Maßnahmen, gemessen an den PISA-Resultaten des Bundesstaats Quebec, konnte nicht nachgewiesen werden.¹²

Sowohl diese Ergebnisse als auch die bereits aus der historischen Forschung zu den DDR-Wochenkrippen bekannten verheerenden Effekte einer starken Ausdehnung früher außerfamiliärer Betreuung¹³ wurden und werden in den aktuellen gesellschaftlichen Diskursen allerdings weitestgehend ausgeblendet.

Stressforschung und Frühbetreuung

Die Bedeutung der sicheren frühkindlichen Bindungsbeziehung als Regulator kindlichen Stresserlebens wurde im Vorangehenden bereits ausgeführt. Fortschritte der neurohormonalen Forschung in den letzten 30 Jahren ermöglichten wesentlich bessere Einblicke in diesen Regulationsprozess. Eine zentrale Rolle spielt hierbei das Stresshormon Cortisol.

Seit den 90er Jahren kann das individuelle Stressniveau auch bei Kindern recht unkompliziert durch über den Tag verteilte Messungen von Cortisol aus Speichelpunkten bestimmt werden. Schon bei kleinen Kindern zeigt sich dabei im Normalfall das typische gesunde Cortisolprofil mit einem ausgeprägten Gipfel kurz nach dem morgendlichen Aufstehen (der hier nicht als Stresskorrelat, sondern als Bereitstellung von Energie für den Tag einzustufen ist), einem anschließenden steilen Abfall bis zum Mittag und einem flacheren Absinken bis in die Nacht hinein. Seit Ende der 90er Jahre weiß man, dass sehr viele Kleinkinder in außerfamiliärer Gruppenbetreuung Abweichungen von diesem Normalprofil zeigen. Bei diesen Kindern, je nach Studienkollektiv bis zu über 90 %, kommt es an jedem Betreuungstag – im Gegensatz zu Familientagen – zu einem mehrstündigen Anstieg des Cortisols vom Vormittag bis zum Abholzeitpunkt, das heißt zu einer verlängerten Aktivierung des Stresssystems.¹⁴ In einem kürzlich auch in Deutschland erstmals umgesetzten entsprechenden Studiendesign konnten diese Befunde bestätigt werden.¹⁵ Dieses Phänomen

¹² Baker et al. (2008); Baker et al. (2019).

¹³ Ustorf (2017).

¹⁴ Vermeer & van Ijzendoorn (2006).

¹⁵ StimtS – Stimulation oder Stress? (2021).

betrifft ausdrücklich nicht nur die Eingewöhnungsphase, sondern zeigt über Monate sogar zunehmende Tendenz.¹⁶

Die beiden wichtigsten ursächlichen Faktoren hierfür sind nach Einschätzung der meisten Autoren a) die frühe und lange Trennung von den Eltern sowie b) die noch sehr unreifen und offenbar als bedrängend empfundenen Interaktionsmuster zwischen Kleinstkindern. Der stärkste Einflussfaktor auf dieses Phänomen ist das Alter des Kindes. Am deutlichsten betroffen sind 1- und 2-jährige Kinder, danach lässt das Muster kontinuierlich nach. Weitere relevante Faktoren sind die Dauer des Betreuungstags, das Temperament des Kindes (genetisches Resilienzniveau) sowie die Qualität der Betreuung. Die relative Bedeutung der Betreuungsqualität zeigte sich dabei bereits in einer der ersten großen Studien: bei mittlerer Qualität zeigten 96 % der Kinder ein abnormes Cortisolprofil, bei hoher Qualität waren es 73 %.¹⁷ Wesentlich besseren Einfluss auf die Stressregulation zeigt gute Betreuungsqualität hingegen bei älteren Kindern.

Natürlich gibt es Familien, in denen – bedingt durch unterschiedliche psychosoziale Belastungen – im Kontext mangelnder Wärme, Vernachlässigung oder Misshandlung eine chronische Aktivierung des kindlichen Stresssystems durch Bindungsmangel auftritt. Hier sind aber familienzentrierte Maßnahmen zur Stabilisierung oder – im Extremfall – die Aufnahme in bindungsgeschulte Pflegefamilien oft wesentlich sinnvoller als frühe und umfangreiche Gruppenbetreuung.

Bielefelder Empfehlungen und 18:18 Modell

Die bereits zitierte US-amerikanische Soziologin Hochschild sieht, aufgrund der Ergebnisse ihrer großen Studie zu familiären Zeitkontingenten, die Notwendigkeit einer gemeinsamen großen „Zeitbewegung“, die sich den Forderungen der Ökonomien in den Industriestaaten, nach Arbeitskräften um jeden Preis, entgegenstellt.

Im Zuge der wissenschaftlichen Vor- und Nachbereitung der interdisziplinären Symposien zum Thema Frühbetreuung im Rahmen des DG-KJ/DGSPJ-Kongresses 2011 in Bielefeld hat unsere Arbeitsgruppe Empfehlungen erarbeitet, die sowohl diese soziologische Forderung als auch

¹⁶ Bernard et al. (2014).

¹⁷ Tout et al. (1998).

die Ergebnisse der entwicklungspsychologischen, neurobiologischen und Frühbetreuungsforschung berücksichtigen und zusammenführen.

Die „Bielefelder Empfehlungen“ greifen u.a. Ergebnisse und Empfehlungen der US-amerikanischen Studien NICHD und ECLS sowie der Stressforschung auf (Anhang 1). Sie fordern zum einen eine konsequent hohe Betreuungsqualität, ergänzen diese, von einem eher breiten Konsens getragene, Empfehlung aber um die Forderung nach einer unteren Altersgrenze sowie deutlichen Begrenzungen der täglichen Zeiten von außerfamiliärer Gruppenbetreuung für unter Dreijährige.

Das „18:18 Modell“ stellt eine wissenschaftsbasierte Weiterentwicklung des aktuellen deutschen Modells von 12 Monaten Elternzeit plus 2 Partnermonaten dar (Anhang 2). Letzteres ist ausschließlich auf der Basis politischer Erwägungen entstanden und soll letztlich die Inanspruchnahme der durch das Kinderförderungsgesetz in großem Umfang eingerichteten Krippen- und Tagespflegeplätze sichern. Neben den oben ausgeführten schädlichen Effekten auf die kindliche Entwicklung und Gesundheit perpetuiert dieses Modell eher die Geschlechterungleichheit, indem bei der großen Mehrheit der Elternpaare die Mütter 12 Monate Elternzeit und die Väter 2 Partnermonate in Anspruch nehmen. Das 18:18 Modell trägt hingegen den kindlichen Bindungsbedürfnissen und Aspekten kindlicher Gesundheit wesentlich besser Rechnung. Die Mutter übernimmt in diesem Modell die ersten 18 Betreuungsmonate, was insbesondere auch die Periode des Voll- und Teilstillens umfasst. Der Vater übernimmt die zweiten 18 Monate, in denen das Kind bereits eine fortschreitende Mobilitäts- und Sprachentwicklung zeigt, was der väterlichen Bindungsdynamik (Aktivitätsunterstützung) eher entgegenkommt. Im Anschluss an diese familienzentrierte Betreuungsphase können die meisten Kinder gut von einem halbtägigen Besuch einer qualitativ hochwertigen Kindertagesstätte profitieren.

Ökologische Ökonomie und Halbtags-Modell für Familien

Die Klimakrise wird mittlerweile von der Bevölkerung der Industrienationen als wichtigste gesellschaftliche Herausforderung angesehen. Weniger bekannt ist, dass die zunehmend katastrophalen klimatischen Auswirkungen unseres Wirtschaftens und unserer Konsumkultur nur die Spitze eines Eisbergs darstellen. In der Wissenschaft und bei den Ver-

einten Nationen treten hingegen zunehmend auch die Befunde einer allgemeinen ökologischen Krise in den Vordergrund, die vor allem durch ein progressives Artensterben und einen Verlust von Biodiversität die Lebensgrundlagen der gesamten Menschheit bedroht.

Diese zunehmend dramatischen Entwicklungen sind nicht mehr durch technische Ansätze allein bewältigbar, sondern erfordern auch grundlegende Reformen der ökonomischen Ansätze in Industriegesellschaften. Allerdings können sich bisher die Konzepte einer ökologischen Ökonomie nur sehr allmählich gegenüber klassischen, neoliberalen Schulen des Wirtschaftens Gehör verschaffen. In Deutschland werden Modelle einer Post-Wachstums-Ökonomie u.a. von dem Ökonomen Niko Paech propagiert. In seinem äußerst lesenswerten Buch „Befreiung vom Überfluss“ führt Paech aus, dass in den Industrienationen Grenzen des Wachstums nicht nur ökologisch und in Bezug auf Ressourcen, sondern auch psychologisch und kulturell festzustellen sind. Er leitet daraus ab, dass das derzeit vorherrschende Modell des in Vollzeit abhängig erwerbstätigen Arbeitnehmers überholt ist. Vielmehr sollte in Zukunft stärker auf selbst verantwortete Tätigkeiten, gemeinschaftliche Aktivitäten im Wohn- und Lebensumfeld, Organisation von gemeinschaftlicher Nutzung oder Reparatur von Alltagsgeräten sowie familiäre Fürsorgearbeit und Ehrenamt fokussiert werden. Abhängige Erwerbsarbeit sollte auf einen zeitlichen Umfang von etwa 20 Wochenstunden reduziert werden.¹⁸

Diese Überlegungen aufgreifend wird daher abschließend, in Weiterführung der „Bielefelder Empfehlungen“ und des „18:18 Modells“, ein „Halbtags-Modell für Familien“ als ökologisches Familienprinzip vorgestellt (Anhang 3). In diesem Modell üben die Eltern eine abhängige Erwerbstätigkeit im Gesamtumfang einer Vollstelle (40 Wochenstunden) aus. Dieses Stundenkontingent kann flexibel aufgeteilt werden (z.B. 20:20 oder 30:10). Unter dreijährige Kinder werden familiär betreut, ältere Kinder und Jugendliche erhalten ein Angebot halbtägiger institutioneller Bildung und Betreuung höchster Qualität. Der Staat sichert dieses Modell finanziell und durch Arbeitsplatzgarantien ab.

¹⁸ Paech (2012).

Anschluss zur psychogenen Theorie von Lloyd deMause

Der vorliegende Beitrag wurde mit einem Überblick über die Bindungstheorie begonnen. In ihren Ursprüngen war diese eine evolutionsbiologisch fundierte Theorie der Nähe-Distanz-Regulation von Säuglingen und Kleinkindern. John Bowlby wies jedoch bereits auf die lebenslange Wirksamkeit dieser frühen Erfahrungen hin, die als „interne Arbeitsmodelle“ intensiv auf die Ausprägung von Persönlichkeitsmerkmalen und die Gestaltung unserer sozialen Beziehungen Einfluss nehmen. In der Fortentwicklung der Bindungstheorie durch Peter Fonagy und Mary Target wird ein besonderer Fokus auf die kommunikativen Aspekte von Bindungserfahrungen gelegt. Ihr Konzept der „Mentalisierung“, angelehnt an die „Theory of Mind“-Forschung, legt dar, in welcher Form Bindungserfahrungen die Fähigkeit, das eigene Verhalten oder das Verhalten anderer Menschen durch Zuschreibung mentaler Zustände zu interpretieren, prägen.¹⁹ Es liegt nahe, dass eine gute Mentalisierungsfähigkeit auch in enger Beziehung zu wichtigen sozial-kognitiven Fähigkeiten wie Empathie, Vertrauen und Altruismus steht.

Die liebevolle Zuwendung von Eltern zu ihren Kindern ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine gesunde, emotional reife und prosoziale Entwicklung. Das gilt ganz besonders für die ersten Lebensjahre, in denen die Stressverarbeitungssysteme und das für die sozioemotionale Entwicklung entscheidende limbische System noch besonders vulnerabel und prägnant sind. Systematische, frühe und ausgedehnte Eltern-Kind-Trennungen führen, ähnlich wie Misshandlung, Vernachlässigung oder Missbrauch, bei vielen Kindern zu erheblichen chronischen Stressbelastungen. Die Resultate sind vermehrtes impulsiv-aggressives, unaufmerksam-hyperaktives und ängstlich-depressives Verhalten, deren psychische und somatische Auswirkungen sich bis weit in das Erwachsenenalter erstrecken, durch epigenetische Programmierung sogar lebenslang bestehen bleiben können.²⁰

Es ist mehr als plausibel, dass Gesellschaften und Kulturen, die kindliche Grundbedürfnisse systematisch missachten und verletzen, die Folgen von Stress und Traumatisierung mit hoher Wahrscheinlichkeit auf syste-

¹⁹ Fonagy et al. (2002).

²⁰ Egle (2012).

mischer Ebene in Form von Feindseligkeit, Grausamkeit, Kriminalität, Machtstreben, Krieg zurückgespiegelt bekommen. Insofern befindet sich die psychogene Theorie gesellschaftlich-historischer Entwicklungen, wie sie von Lloyd DeMause entwickelt wurde²¹, in guter Übereinstimmung mit den Erkenntnissen der Bindungstheorie und der modernen Neurowissenschaften.

Der australische Psychologe Robin Grille baut in seinem Buch „Parenting for a Peaceful World“ auf die psychohistorische Theorie von deMause auf und verbindet diese mit den vorangehend beschriebenen Ergebnissen aktueller psychologischer, pädagogischer und neurowissenschaftlicher Forschung. Er schlussfolgert darin:

„Sobald uns das Ausmaß klar wird, in dem Kindheit die Geschichte bestimmt, kommen wir nicht daran vorbei, das emotionale Wohlbefinden von Kindern zu unserer höchsten sozialen Priorität zu machen.“²²

Er führt ferner aus:

„Eltern sind nur so gut wie die Unterstützung, die sie von ihrer erweiterten Familie und der Gesellschaft erhalten. Die Fähigkeit von Eltern, ihr Bestes zu geben, hängt davon ab, dass Regierung und Industrie es ihnen ermöglichen, genug Zeit in ihre Kinder zu investieren, ohne den finanziellen Ruin zu riskieren.“²³

Im Hinblick auf frühe außerfamiliäre Betreuung stellt er fest:

„Wenn diese Welle der Trennung von Kindern von ihren Familien nicht sehr bald aufgehalten – und zurückgedreht – wird, könnten die sozialen Ergebnisse katastrophal sein. Die Fragmentierung von Familien ist wahrscheinlich die größte Bedrohung des sozial-evolutionären Fortschritts, die wir in den letzten fünf Jahrzehnten erzeugt haben.“²⁴

²¹ deMause (2000).

²² Grille (2008), S. 98.

²³ Grille (2008), S. 12.

²⁴ Grille (2008), S. 370.

Gemeinsame Anstrengungen, diese Fehlentwicklungen offenzulegen und zu überwinden, müssen eines der zentralen Anliegen von offenen, demokratischen Gesellschaften werden.

Literaturangaben

- Averdijk, M. / Besemer, S. / Eisner, M., et al. (2011): The relationship between quantity, type, and timing of external childcare and child problem behaviour in Switzerland. *European Journal of Developmental Psychology*, 8 (6), 637-660.
- Baker, M., et al. (2008): Universal child care, maternal labor supply, and family well-being. *Journal of Political Economy*, 116, 709-745.
- Baker, M., et al. (2019): The long-run impacts of a universal child care program. *American Economic Journal: Economic Policy*, 11 (3), 1-26.
- Balzter, S. (2015): Welche Steuern würde Pippi Langstrumpf wollen? *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28. 6. 2015.
- Bernard, K., et al. (2014): Examining change in cortisol patterns during the 10-week transition to a new child-care setting. *Child Development*, 86, 456-471.
- Böhm, R. (2013): Neurobiologische Aspekte der Kleinkindbetreuung. In: Dammasch, F. / Teising, M. (Hg.): *Das modernisierte Kind*. (Brandes & Apsel, Frankfurt a. M. 2013).
- Böhm, R. (2021): www.fachportal-bildung-und-seelische-gesundheit.de.
- Bowlby, J. (1969): *Attachment*. 3 Bände (Hogarth, London 1969).
- DeMause, L. (2000): *Was ist Psychohistorie? Eine Grundlegung* (Psychosozial, Gießen 2000).
- Egle, U. (2012): Gesundheitliche Langzeitfolgen psychosozialer Belastungen in der Kindheit. *Bundesgesundheitsblatt*, 59, 1247-1254.
- Fonagy, P. / Gergely, G. / Jurist, E. L. / Target, M. (2002): *Affect Regulation, Mentalization, and the Development of the Self*. (Other Press, New York 2002).
- Grawe, K. (2004): *Neuropsychotherapie*. (Hogrefe, Göttingen 2004).
- Grille, R. (2008): *Parenting for a Peaceful World*. (The Children's Project – CP Publishing 2008, zuvor Longueville Media 2005).
- Grossmann, K. / Grossmann, K. E. (2012): *Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit*. (Klett-Cotta, Stuttgart 2012).
- Hochschild, A. R. (2006): *Keine Zeit – Wenn die Firma zum Zuhause wird und zuhause nur Arbeit wartet*. (Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006).
- NICHD Early Childcare Research Network (2006): Child care effect sizes for the NICHD study of early child care and youth development. *American Psychologist* 61, 99-116.
- Oreskes, N. / Conway, E. M. (2011): *Merchants of Doubt*. (Bloomsbury, London 2011).

- Paech, N. (2012): Befreiung vom Überfluss – Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. (Oekom, München 2012).
- Roth, G. / Strüber, N. (2014): Wie das Gehirn die Seele macht. (Klett-Cotta, Stuttgart 2014).
- StimtS – Stimulation oder Stress? Der Einfluss von Gruppenkonzepten auf Verhalten und Wohlbefinden junger Kinder in Kindertageseinrichtungen. <https://www.ashberlin.eu/forschung/forschungsprojekte-a-z/stimts/> (Zugriff 28. 2. 2021).
- Tout, K. / de Haan, M. / Campbell, E. K. / Gunnar, M. R. (1998): Social behavior correlates of cortisol activity in child care: gender differences and time-of-day effects. *Child Dev.*, 69 (5), 1247-1262.
- Ustorf, A. E. (2017): Die 100-Stunden-Krippe. *Psychologie heute* 11/2017, S. 58-62.
- Vermeer, H. J. / van Ijzendoorn, M. H. (2006): Children's elevated cortisol levels at daycare: A review and meta-analysis. *Early Childhood Research Quarterly*, 21, 390-401.

Anhang 1: Bielefelder Empfehlungen

Die Bielefelder Empfehlungen (entwicklungsmedizinisch evidenzbasiert):

1. Gruppentagesbetreuung für unter Dreijährige muss hohe Qualitätsanforderungen erfüllen. Für Standards wird auf das Positionspapier der DGSPJ verwiesen (www.dgspj.de).
2. Folgende Alters- und Mengenbegrenzungen werden empfohlen:
 - Keine Gruppentagesbetreuung bei unter Zweijährigen.
 - Zwischen dem zweiten und dritten Geburtstag maximal halbtägige Gruppentagesbetreuung (bis 20 Std./Woche).
 - Ab drei Jahren längere Gruppentagesbetreuung möglich, je nach individueller Disposition.
3. Elterliche Betreuung sollte insbesondere in den ersten drei Lebensjahren gezielt unterstützt und gefördert werden.

Anhang 2: 18:18-Modell

U3-Betreuung – 18:18-Modell:

- Erste 18 Monate Betreuung durch Mutter
- Zweite 18 Monate Betreuung durch Vater
- Gute Passung zur Bindungstheorie
- Ermöglicht intensive elterliche Zuwendung zum Kind
- Reduziert das Risiko toxischer Stressbelastung durch zu frühe und zu lange Trennung
- Mehr Gerechtigkeit in beruflichen Laufbahnen
- Positive Weiterentwicklung von Rollenmodellen

Anhang 3: Ökologisches Familienmodell

- Eltern zusammen 100% erwerbstätig (Optionen von 100/0 über 50/50 bis 0/100)
- Kinder < 3 Jahre: vollzeitig familiäre Bildung und Betreuung
- Kinder 3 – 18 Jahre: halbtags institutionelle Bildung und Betreuung
- Kindergarten- und Schulangebote höchster Qualität
- Modell wird staatlich abgesichert
(finanziell und durch Arbeitsplatzgarantien)
- Individuelle Variationen bleiben möglich